

Schriftleitung:
Nathausgasse Nr. 3
(Eigenes Haus.)

Errscheinung: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)
von 11—12 Uhr vorm.

Handschriften werden nicht
zurückgegeben, namentlich Ein-
sendungen nicht berücksichtigt.

Ankündigungen
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigt fest-
gestellten Gebühren entgegen.
— Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Sonntag und Donnerstag
morgens.

Postkassettens - Konto 36900.

Verwaltung:
Nathausgasse Nr. 3
(Eigenes Haus.)

Bezugsbedingungen:

Durch die Post bezogen:

Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahres . . . K 12.80

Für 1111 mit Zustellung ins

Haus:

Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 6.—
Jahres . . . K 12.—

Fürs Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Versendungs-Gebühren.

Eingeleitete Abonnements
gelten bis zur Abbestellung.

Deutsche Wacht.

Nr. 39.

Gifti, Donnerstag, 17. Mai 1906

31. Jahrgang.

Eine Sprachlüge.

Der Franzose Chauvin ist mit seinem Durst nach „gloire“ ein Waisenknecht gegen seinen tschechischen Vetter Nerozum, der sich durch eine zielbewusste falsche Uebersetzung des Wortes „tschechisch“ in „böhmisch“ gleich ein ganzes Volk von fast fünf Millionen Deutschen, das innerhalb der Länder der böhmischen Krone lebt, erobern und sich einen nationalen Staat unter dieser erschlichenen Flagge schaffen will. Für dieses billige Heldentum steht die gesamte tschechische Nation mit so viel Nachdruck ein, daß es nachgerade Zeit ist, sich mit dieser Frage ernstlicher wie bisher zu beschäftigen. Hier seien einige Blüten dieser Agitation angemerkt.

Bei den olympischen Spielen, die vor kurzem in Athen stattfanden, verlangten die dabei beteiligten Sokoln eine separate staatliche Flagge, indem sie erklärten, daß ein Staat Österreich für sie nicht existiere, sondern daß sie dem Staate „Bohemia“ angehören. Nun hat bekanntlich der Name Bohemia mit den Tschechen gar nichts zu tun, er ist ein römisch-geographischer Begriff, mit welchem der ursprüngliche Wohnsitz des keltischen Volkes der Bojer — Bojohæmum — bezeichnet wurde. Die Bezeichnung wurde von späteren Zeiten übernommen. Böhmen und böhmisch decken sich in keiner Weise mit tschechisch = česky und Čechy. Wenn die Tschechen für „böhmische Krone“ — „böhmisches Staatsrecht“ in ihrer Sprache keinen anderen Ausdruck besitzen wie česky, so ist das ihre Sache, aber zu einer derartigen zielbewußt betriebenen Fälschung soll niemand den Tschechen die Hand bieten, am wenigsten eine wirklich österreichische Regierung.

Um zu wissen, welche traurige Rolle in allen diesen den Staat doch tief berührenden Dingen österreichische Regierungen spielen, braucht man sich nur an eine Episode aus der Zeit Badenis zu er-

innern, wo der den Tschechen gewiß geneigte Ministerpräsident einmal in seiner naiven Unkenntnis unserer westlichen Verhältnisse in einer seiner Reden für „tschechisch“ den richtigen Ausdruck gebraucht hat. Im „Česky-Klub“ entstand daraufhin ein förmlicher Aufstand und hätte sich Baden nicht beeilt zu erklären, daß dies nur ein Irrtum war, das heißt mit anderen Worten, daß andere „Böhmen“ wie tschechische nur als „Eindringlinge“ in Böhmen existieren, so wäre Baden vielleicht gar noch vor den Sprachenverordnungen gefallen.

Eine der absonderlichsten Blüten dieser Methode der Ländereroberung durch Sprachlügen zeigt sich bei den tschechischen Anstalten in Schlesien und Mähren, die von amtswegen als „böhmische“ bezeichnet werden. Wie weit da der tschechische Nerozumismus geht, lehrt u. a. eine Notiz in einem Berliner Fachblatt „Beton und Eisen“, das kürzlich verschiedene Nachrichten über alle Hochschulen der ganzen Welt gebracht und dabei selbstverständlich angeführt hat, daß in Prag und leider auch in Brünn eine deutsche und eine „tschechische“ Technik besteht. Darauf erhielt das Berliner Blatt eine Berichtigung der tschechischen Technik in Brünn, auf welche es folgendes erwiderte: „Der Beschwerde bezüglich der Ueberschrift können wir vom rein sachlichen Standpunkte nicht entsprechen, da böhmisch eine geographische Bezeichnung ist und den Glauben erweckt, als ob Brünn in Böhmen liege. Von den beiden mährischen Hochschulen in Brünn hat die eine deutsche, die andere tschechische Unterrichtssprache. Eine „böhmische“ Sprache ist uns nicht bekannt.“

Man kennt allem Anscheine nach in Berlin unsere Verhältnisse besser, als unsere eigene Regierung sie erkennen darf; nur wäre noch beizufügen gewesen, daß diese Hochschule in Brünn und ähnliche Anstalten Pioniere des „böhmischen Staatsrechtes“ sind, welche ihre Hauptaufgaben nicht so

sehr auf dem Gebiete der Wissenschaft suchen, als vielmehr in der Verdrängung des Deutschtums aus den „Ländern der böhmischen Krone“. So wird es leicht erklärlich, weswegen diese Anstalten nicht mährische oder gar österreichische sein wollen, denn wo bliebe sonst ihr Zweck der Tschechisierung? Die Sokoln und die böhmischen Hofräte gehen da in einer Reihe, sogar der dumme Kerl von Wien ist mit dabei, die Deutschen herabzusetzen, wenn er über die „Böhm“ räsoniert und so Deutsche und Tschechen in einen Topf wirft, in dem der neue Staat unter alter Firma ausgekocht werden soll.

Möchten sich doch endlich alle Verufenen zusammentun, um dem Unfug dieser tschechischen Namensbetrügerei ein Ende zu machen; die Zeitungen müßten immer wieder — sei es von Seiten der Volks- oder Nationalräte, sei es von nationalen Vereinen oder von Einzelnen — gemahnt werden, das amtliche „böhmisch“ durch das richtige „tschechisch“ zu ersetzen. Im Abgeordnetenhaus aber sollte man nicht diese hier besprochene Sache als kleinlich und nebensächlich behandeln, sondern von deutscher Seite diesem Schwindel bei jeder Gelegenheit auf das Schärfste entgegenzutreten.

Politische Rundschau.

Das Programm Hohenzollerns. Nun hat auch Prinz Hohenzollern sein Sprüchel hergesagt. Man hat seinen Darlegungen mit gespannter Erwartung entgegengesehen, allein die Enttäuschung ist nicht ausgeblieben. Es fehlen alle kräftigen Töne, alle Bestimmtheiten, das Ganze nimmt sich so aus, als ob man der schönen Form Zugeständnisse auf Kosten der Klarheit gemacht hätte. An verbindlichen Redensarten nach allen Seiten hin hat es der neue Reichminister nicht fehlen lassen, doch warnt der Volksmund nicht

Ein unbefestbarer Brief.

In seinem Amtszimmer saß, in tiefe Gedanken versunken, Herr Pitton, der Chef einer Filialpost in Newyork. Er hatte außerordentlich viel zu tun, denn ob es auch in der Weltstadt in fast jeder zehnten Straße eine Filialpost gibt, so wächst doch die Bevölkerung rascher als die Zahl derselben. Darum befand Pitton sich keineswegs in rosigter Stimmung, als der Briefträger Vicars, von seinem Ausgange keimfehend, sich vor ihn hinstellte.

„Nun, Vicars, was solls?“ fragte er.

„Ich habe einen Brief, Herr Direktor, den ich nicht an seine Adresse befördern kann.“

„Ist keine Wohnungs- und Straßenadresse angegeben?“

„Das wäre kein Unglück, aber . . .“

Mr. Pitton legte die Feder weg.

„Er ist nach einer unbekannten Gegend adressiert.“

„Wohin denn?“

„Nach dem — Jenseits.“

„Das ist uns freilich sehr unbekannt; aber gewiß würde unser würdiger Pfarrer, hätten Sie ihn gefragt, Ihnen den richtigen Weg gezeigt haben.“

Der Briefträger trat an den Schreibtisch heran und überreichte den Brief seinem Chef.

Mr. Pitton setzte seinen Zwickel auf und fing die Adresse des Briefes zu lesen an.

Es war eine recht kurze, nur zwei Zeilen, aber so eigentümlich, daß der strenge Beamte lächeln mußte.

„Das Schreiben scheint von einer weiblichen Hand herzurühren“, sagte er.

„Oder von einem Kinde.“

„Richtig. Nach dem Wortlaute zu urteilen, von einem Kinde. Meiner lieben Mutter im Jenseits. Das klingt gar traurig. Haben Sie Kinder, Vicars?“

„Vier!“ antwortete der Briefträger, während seine ehrlichen Gesichtszüge vor Freude strahlten.

Das Antlitz des Mr. Pitton verdüsterte sich und er blickte fast neidisch auf den freudig bewegten Untergebenen. Dieser arme Teufel, welcher kaum 50 Dollars Monatsgehalt hat, wird von des Himmels Segen heimgesucht, während er, der 300 Dollars monatlich bezieht, kein Kind hat! Dieser Gedanke durchkreuzte das Gehirn des Postdirektors, als er den Briefträger betrachtete; noch nie hat er den Schmerz, kinderlos zu sein, so bitter empfunden wie in diesem Augenblicke.

„Befehlen Sie noch etwas, Herr Direktor?“ fragte der Briefträger nach einer kleinen Pause.

Pitton verscheuchte gewaltsam die seine Seele umfangenden schwermütigen Gedanken und sagte:

„Nein; ich habe nichts mehr nötig, — doch ja! Vicars! Wir wollen den Brief öffnen und lesen. Der Inhalt geht auch Sie an. Sie sind der Entdecker.“

„Sehr gültig“, sagte der Briefträger, und trat an den Schreibtisch heran.

Mit geübter Hand, aber vorsichtig und pietätvoll, erbrach er das Briefchen und las den Inhalt also lautend:

„Mein gutes, süßes, teures Mamachen!“

Seitdem Du in den Himmel gezogen, bin ich sehr verlassen; Frau Clark ist mir sehr gut, aber lange nicht so wie Du, Ihr geht es auch schlecht.

Ihr Mann starb in der verflochtenen Woche. Du bist ihm gewiß begegnet. Wir mußten auch ausziehen, und jetzt leben wir sehr erbärmlich in einer häßlichen Straße. Aus der alten Wohnung konnten wir das Kaninchen nicht mit uns nehmen. Zeige doch, Mamachen, meinen Brief dem lieben Gott und bitte ihn schön, daß er mich zu sich nehme. Wie gern möchte ich bei dir sein! Mich schmerzt meine rechte Hand sehr, kürzlich mußte ich einen schweren Korb mit Holz aus dem Laden bringen. Als Du noch auf Erden warst, brachte ich das nie zu tun. Höre mein großes Flehen und nimm mich bald zu Dir. Es grüßt und küßt dich tausendmal
Deine Dora.

P. S. Wenn Du mir antworten willst, so ist meine Adresse: Effeßstraße Nr. 12, aber sage dem Engel, der den Brief bringt, daß er auf die Türnummer achte, denn wir wohnen im Hofe.“

Der Briefträger schluchzte und Pitton's Augen füllten sich mit Tränen.

umsonst vor dem „Allerweltfreund“. Hohenlohe hat die Wahlreformfrage als erste Aufgabe vorangestellt. Er ist dazu ausersehen sie nötigenfalls, wenn alles Schöntun nichts frommen sollte, mit kräftiger Hand zum Siege zu führen. „Und folgst Du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ Das ist der Sinnspruch, der oben auf dem Blatte steht, das seinem Wirken in der Geschichte Oesterreichs gewidmet werden wird. Natürlich hat der lebenswürdige Weltmann nichts von dieser „Gewalt“ in seiner Antrittsrede durchschimmern lassen. Das ist ja der Trumpf, den er sich für zuletzt aufhebt, er will sich nicht gleich zu Anfang ganz verausgaben. Daß er der Wahlreform-Minister ist, das wußten wir Deutsche von vornherein von ihm, es handelt sich uns also nur darum, wie sich in seinem Kopfe die Wahlreform malt. In dieser Hinsicht sind zwei Punkte in seiner Rede bemerkenswert, die allerdings einander zu widersprechen scheinen und für den ersten Anblick ein unklares Bild geben. Zunächst bekannte er sich zu dem Grundsatz, daß gleichen Pflichten auch gleiche Rechte entsprechen müssen. Darin ist Hohenlohe unser Mann. Wir Deutsche dürfen in diesem Staate nicht zu den Arbeitern im Bienenstaate herabgedrückt werden, die frönen und schenken müssen, damit es sich die slavischen Drogen von dem, was deutscher Bienenfleiß zusammengetragen, wohlergehen lassen können. Wenn sich die nichtdeutschen Völker Oesterreichs von uns anhalten lassen, so sollen sie auch soviel Gerechtigkeitsempfindung aufbringen, uns den gebührenden Einfluß auf den Staatshaushalt, den zu $\frac{3}{4}$ Teilen wir aufbringen müssen, zuzugestehen. Gleiche Pflichten, gleiche Rechte! Hohenlohe hat allerdings auch von einer „Gleichmacherei“ gesprochen, die scheinbar darauf hinausläuft, bei Abgrenzung der Wahlbezirke keinen Unterschied bezüglich der Steuerleistung gelten zu lassen. Die diesbezügliche Äußerung Hohenlohes kann diese Deutung erfahren, womit natürlich allen deutschen Parteien der Fehdehandschuh hingeworfen worden wäre, hoffen wir, daß jene Deutung Recht behält, die in dieser Äußerung nur einer Verstärkung des Grundsatzes von den gleichen Pflichten, auf die auch gleiche Rechte zu entspringen haben, anseht.

Zur Reichsratsersatzwahl in Unterfeiermark. Am 29. d. findet die Reichsratsersatzwahl aus der allgemeinen Wählerklasse Unterfeiermarks statt. Von den Deutschen und den deutschfreundlichen Slowenen wurde Herr Franz Bratisko in Oberradkersburg als Mandatswerber aufgestellt, ein Mann, der als langjähriger Odman der Bezirksvertretung von Oberradkersburg Gelegenheit hatte, die Wünsche und Bedürfnisse der Stadt als auch der Landbevölkerung eingehend kennen zu lernen. Die windisch-kerikalische Partei hat, wie bereits gemeldet, in der Person des hinfänglich bekannten Pöglaplan's Anton Korosec ihren Bewerber aufgestellt. Da die Windisch-Kerikale eine fieberhafte Tätigkeit entfalten, ist es dringend notwendig, daß alle Deutschen ihre Stimmen auf ihren Bewerber vereinigen. Die Verbündeten

mögen dazutun, welche achtungsgebietende Macht sie darstellen und am 29. d. vollzählig an der Wahlurne erscheinen, um ihre Stimmen für Herrn Franz Bratisko geben.

Die Bosniaken in Graz. In der Nacht vom 12. auf den 13. Mai hat sich in Graz ein Vorfall zugetragen, welcher geeignet erscheint, das Verhältnis zwischen der bürgerlichen Bevölkerung und der Garnison neuerlich zu zerstören. Die Abg. Einspinner und Hofmann v. Wellenhof brachten darüber eine Anfrage an die Regierung ein. Sie führten an, daß eine Abteilung des bosnisch-herzegovininischen Infanterieregimentes Nr. 2 den Platz vor der Dominikaner-Kaserne, wo sich aus einem unbedeutenden Anlasse eine größere Menschenmenge angesammelt hatte, freimachte und abspernte. Die Soldaten machten aber auch einen förmlichen Bajonettangriff auf die in den benachbarten Gassen ruhig stehenden Leute, die vollkommen unbeteiligt waren, und verfolgten sie, so daß sie sich nur durch schleunige Flucht retten konnten. Der Vorfall hat in Graz die größte Empörung hervorgerufen. Die genannten Abgeordneten verlangen daher vom Landesverteidigungsminister eine eingehende Untersuchung und zweckentsprechende Vorkehrungen für die Zukunft.

Ein deutschnationaler Sieg jenseits der Leitha. Bei den Wahlen für den kroatischen Landtag hat das Deutschthum einen sehr erfreulichen Sieg errungen. Im Rumaer Wahlkreise (Slavonien) ist nach hartem Wahlkampfe der deutschnationale Kandidat Bürgermeister Rießer zum Abgeordneten für den kroatischen Landtag gewählt worden; hier hat die Einigkeit der Deutschen einen bisher nicht erlebten glänzenden Sieg errungen. Hoffentlich wirkt dieser Erfolg deutscher Einigkeit auch im günstigen Sinne auf die Verhältnisse in Südbungarn ein. Schon bei den letzten ungarischen Abgeordnetenwahlen traten daselbst, leider noch ohne daß sie gewählt wurden, zwei deutschnationale Kandidaten auf. Es waren dies der Führer der Banater Schwaben, Dr. Ludwig Kremling. Derselbe ist leider im Wahlkampfe unterlegen; für ihn stimmten 705 Wähler — Rumänen und Serben traten auch für ihn ein — während sein Gegenkandidat, der allmächtige Grundherr des Bezirkes, Graf Karacsony, 1054 Stimmen erhielt. Ebenso unterlag der Deutsche Anton Bauer, der auf Grund persönlicher Uebereinkunft an Stelle des Schriftleiters des Lemesvater „Deutsch-ungarischen Volksfreundes“ kandidierte, mit einer ansehnlichen Minorität im Wahlkampfe; auf ihn entfielen 744 Stimmen. Beide Wahlen bedeuten für das südbungarische Deutschthum, das hier zum erstenmal mit eigenen nationalen Kandidaten in den Wahlkampf eintrat, immerhin einen großen moralischen Erfolg, wenn man bedenkt, daß gegen sie der ganze amtliche Apparat und — die große kossuthistische Regierungsparteikasse arbeitete.

Aus Stadt und Land.

Giltier Gemeinderat.

Am Freitag den 18. d. M. um 5 Uhr nachmittags findet eine ordentliche öffentliche Gemeindeausschuß-Sitzung, mit folgender Tagesordnung statt:

Nach Mitteilung der Einläufe:

Bestimmung von drei Mitgliedern in die Kommission zur Durchführung der Ersatzwahl aus der allgemeinen Reichsrats-Wählerklasse.

Berichte des Bauausschusses über eine Eingabe des Daniel Walter betreffend die Erbauung einer Villa auf der Insel und eine Eingabe desselben um Eröffnung der Zufahrtsstraße zu seinem Neubau auf der Insel.

Bericht des Finanzausschusses über: 1. einen Antrag betreffend den Ankauf des Hauses Nr. 15 in der Neugasse und 2. eine Eingabe der Erben nach Amalia Smolnikar mit welcher dieselben ihr Haus in der Brunnengasse der Stadtgemeinde zum Kaufe anbieten.

Bericht des Theaterschusses über eine Eingabe der Frau Magdalena Hamornik und Genossen um Wiedererrichtung der Balkonloge im Stadttheater.

Bericht des Schlachthaus-Verwaltungsausschusses über ein Hauskaufanbot der Eheleute Martin und Josefa Karouschel.

Militärisches. Auf dem Marsche von Laibach zu den Schießübungen bei Hajmasker in Ungarn trafen am 14. d. die Batterien Nr. 3 u. 4 des Divisions-Artillerie-Regimentes Nr. 7 hier ein. Die Batterien haben am 12. d. Laibach verlassen, trafen am 13. d. in Franz ein, hatten am 14. und 15. d. in Hohenegg Rahtag, nächtigten am 16. in Windisch-Feistritz, am 17. d. in Pettau und am 18. und 19. Mai in Polstraun.

Uebersetzungen im Postdienste. Der Postoffizial Franz von Langenmantel wurde von Graz nach Gili und der Postoffizial Alfred von Unterrichter über sein Ansuchen von Gili nach Graz überstellt. — Das Scheiden des Herrn von Unterrichter wird gewiß allseits bedauert werden, denn er hat sich während seines langjährigen Aufenthaltes in Gili die Geneigtheit weiter Kreise erworben.

Schülerausflug. Am 11. d. M. unternahmen die Schüler der 4. und 5. Klasse der städtischen Knabenvolkschule unter der Führung ihrer Klassenlehrer Porzsch und Horwath einen Ausflug auf den Delberg. Es war ein herrlicher Mai-tag. Mit dem Frühzuge fuhr die jubelnde Knabenschar, über 100 an der Zahl, nach Heiligenstein. Von hier aus begann der Aufstieg. Unter blühenden Obstbäumen, über grüne Wiesen, durch schattige Wälder schlängelt sich der Weg aufwärts. Um 11 Uhr war der Gipfel des Berges erreicht. Nachdem sich die Kinder an ihren mitgebrachten Gewaren gestärkt hatten, wurde ein Rundgang angetreten, um die herrliche Fernsicht zu bewundern. Der einzig schöne Tag und der wolkenfreie Himmel gewährte eine Aus-

Er ermannte sich schließlich.

Mit verschleierter Stimme rief er dem Postboten zu:

„Weinen Sie doch nicht, Vicars! Seien Sie ein Mann! Tränen passen nicht in die Augen eines Mannes! Na, lassen Sie's gut sein! Ich will Ihnen nicht zürnen. Doch um wieder auf unseren Brief zu kommen, wird es nötig sein, die Briefschreiberin kennen zu lernen. Gehen Sie nach der Essiggasse und bringen Sie mir die kleine Dora. Sagen Sie ihr, daß sie einen Brief auf der Post habe, den sie aber persönlich abholen müsse. Verstanden?“

„Sehr wohl, Herr Direktor!“ und Vicars flog davon.

Als Mr. Pitton allein war, setzte er sich wieder in seinen Sessel, um zu arbeiten.

Er hatte ohnehin schon eine halbe Stunde verloren, dieselbe mußte in aller Schnelligkeit wieder eingeholt werden.

Er nahm die Feder in die Hand, tauchte sie in das Tintenfaß und fing an zu schreiben.

Aber es wollte heute gar nicht vorwärts gehen; ein eigentümliches Gefühl lähmte seine Arbeitskraft.

Sein Herz klopfte fast zum Zerspringen.

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und träumte...

Die große Glastür des Bureaus öffnete sich und ein in ein großes braunes Tuch gehülltes

Kind trat furchtsam und verlegen über die Schwelle.

Hinter ihr tauchte Vicars auf.

„Herr Direktor, hier ist die Kleine“, rief der Briefträger.

Als Mr. Pitton die Verkörperung seiner Gedanken erblickte, konnte er seine Freude nicht sehr zügeln, sondern sprang von seinem Stuhle auf, nahm das Kind in seine Arme und setzte es mitten auf den Tisch.

Das ärmlich, aber reinlich gekleidete Mädchen konnte etwa acht Jahre alt sein, in seinen Zügen war Sanftmut und Güte ausgeprägt. Der Postdirektor konnte sich am Anblick der Kleinen nicht satt genug sehen; er war wie umgewandelt — der strenge Beamte von früher war kaum zu erkennen.

Der Briefträger unterbrach endlich das Schweigen.

„Die kleine Dora ist wegen der Antwort gekommen. Sie ist sehr neugierig auf die Antwort ihrer Mama aus dem Jenseits. Unterwegs hat sie mich mit ihren Fragen gequält, aber ich konnte ihr keine Auskunft geben, weil der Brief an den Herrn Direktor gerichtet war.“

„Ist es wahr, Onkel, daß Ihnen meine Mama geschrieben hat? fragte das Kind mit schwacher, aber angenehmer klingender Stimme.“

„Ja wohl, mein Liebling“, erwiderte der Postdirektor mit unsicherer Stimme.

„Und was schreibt die Mama? O, erzählen

Sie rasch, Onkel! Nimmst Sie mich zu sich? Ich sehne mich so danach!“

„Nein, mein süßes Kind, die Mama nimmt Dich nicht zu sich, sie schreibt, daß der Himmel mit Engeln schon zu überfüllt sei, daß es kein einziges leeres Plätzchen mehr gebe.“

Die Kleine antwortete eine Zeit lang nicht, denn sie war damit beschäftigt, ihre hervorstührenden Tränen zu trocknen, dann aber flüsterte sie mit bebender Stimme:

„O, mein Gott, was bin ich für ein unglückliches Kind!“

„O nein, Du wirst glücklich sein, denn Mama schreibt, daß Du so lange bei — mir bleiben sollst, bis sich ein leerer Platz im Jenseits findet. Ich habe keinen einzigen Engel, obgleich ich mich mit der ganzen Blut meiner Seele darnach sehne.“

Wilst Du's mein Herzchen?

Du wirst schöne Kleider, ein behagliches, angenehmes Heim und alles haben, was dein Herz begehrt.

Du wirst nicht mehr einen Holzkorb zu schleppen brauchen, sondern Du sollst immer lernen und spielen. Liebes Dörchen, willst Du mein Engel werden?“

„Wenn die Mama das schreibt, will ich es mit Vergnügen tun.“

„Ja, sie hat das geschrieben, und Gott hat es besiegelt!“

sicht, wie man sich dieselbe nicht besser wünschen konnte. Das herrliche Sanntal, die Hügellandschaft, die Berge mit ihren Kirchen, das schneebedeckte Hochgebirge machte auf die Schüler einen überwältigenden Eindruck. Die Luft war so rein, daß man die Stadt Gili und den Schloßberg mit freiem Auge erkannte. Der Krainer Kumberg im Süden, der Donatiberg im Osten, das Bachergebirge, die Urfula, der Bezen, die Korolpe im Norden und die Sulzbacheralpe mit der Ostria im Vordergrunde fesselte den Blick der Knaben. Man konnte sich von der wunderschönen Fernsicht kaum trennen. Nach dreistündigem Aufenthalt wurde der Abstieg nach Riezdorf angetreten. Um 5 Uhr kamen die Schüler wohlbehalten in Gili an. Die Eindrücke, welche die Schüler auf dieser Bergwanderung empfunden haben, werden ihnen unvergänglich bleiben. Für Schülerausflüge ist der Delberg der schönste geeignete Punkt, von welchem sie einen großen Teil ihrer Heimat überblicken können.

Lokalbahn Pirkla — Pettau — Rohitsch. Das Eisenbahnministerium hat dem Bankdirektor-Stellvertreter Alexander Hiehl, J.M.L. i. R. J. R. v. Lomicic, Bürgermeister Orinig und Konsorten die Bewilligung zur Vornahme technischer Vorarbeiten für eine Lokalbahn Pirkla — Pettau — Rohitsch erteilt.

Ein Taschendieb im Eisenbahnwagen. Am 9. d. fuhr der Grundbesitzer Johann Kutovec aus Ratischach von Steinbrück nach Römerbad. Im Eisenbahnabteil gesellte sich zu ihm ein etwas heruntergekommen aussehendes Individuum, welches sich fortwährend an ihn herandrängte. Als Kutovec in Römerbad ausstieg, bemerkte er, daß ihm seine Brieftasche, in welcher sich mehrere hundert Kronen befanden, fehle. Er machte bei der Gendarmerie die Anzeige, welche auch die hiesige Sicherheitswache verständigte. Am nächsten Tage gelang es dem Wachmann Bosnitsch, den Taschendieb nach der Personbeschreibung in einem Gasthause auszuforschen und dem Gerichte einzuliefern.

Ein Auswanderungslustiger. In der ersten Woche des Monats Mai verübte der Bergarbeiter Karl Praetnig auch Dimec in Buchberg bei Gili mehrere Einbruchsdiebstähle und stahl bei verschiedenen Besitzern in der Gemeinde Greis Bargeld und Wertgegenstände im Gesamtwerte von 200 K. Da sich Praetnig nach Gili wendete, wurde die hiesige Sicherheitswache davon verständigt. Dem Wachmann Bosnitsch gelang es, Praetnig im Stalle des Hotel Mohr auszuforschen. Praetnig wollte am nächsten Tage mit dem Auswanderungsagenten Beglio aus Lichtenwald nach Amerika auswandern.

Entscheidung. Der wegen Banknotenfälschung in Untersuchung gestandene Paul Kelic wurde am 15. Mai enthaftet und das Strafverfahren gegen ihn eingestellt, weil der Hauptzeuge Sücz nicht auffindbar war und die in Amerika durch das Gericht in Cleveland gepflogene Untersuchung einen Anhaltspunkt für ein weiteres strafgerichtliches Verfahren nicht erbracht hat.

Sagelwetter und Blitzschlag. Ueber Gili und Umgebung ging am 14. d. M. nachmittags ein heftiges Gewitter, mit Hagel verbunden nieder, der an den Kulturen beträchtlichen Schaden anrichtete. Ein Blitzstrahl fuhr auch in die Train-Remise der Landwehrkaserne in Gaberje, ein zweiter durch den Rauchfang in die Küche des Hauses des Kaufmannes Betschuch, zerstörte den Sparherd und lähmte Herrn Betschuch auf der linken Körperhälfte.

Blutvergiftung beim Bleistiftspitzen. Aus Windischgraz wird geschrieben: In der hiesigen Stadtschule hatte sich ein Schüler beim Bleistiftspitzen in den Finger geschnitten. Kurze Zeit darauf, nachdem er sich den heftig blutenden Finger in einem nicht ganz reinen Wasser gewaschen hatte, begann der Finger bläulich anzulaufen. Sofort zum Arzte geschickt, konstatierte dieser eine Blutvergiftung infolge des durch Tinte verunreinigten Wassers oder des Grophitis. Zur Zeit befindet sich der Knabe außer Gefahr.

Die Uneinigkeit im Lager der Perovaken. Die versuchte Aufzwingung des berüchtigten Doktor Korosec als Wahlwerber hat in die Reihen der Perovaken den Zwiespalt getragen. In Trifail fand dieser Tage eine öffentliche Versammlung statt, die von 500 Personen besucht war und in der man sich gegen Dr. Korosec als Wahlwerber für die 5. Kurie aussprach. Die slowenisch-nationale Arbeiterschaft Trifails hat Schloffermeister Rebel als Wahlwerber aufgestellt.

Sommerfest in Pragerhof. Aus Pragerhof wird uns geschrieben: Am 10. Juni findet in

Pragerhof zugunsten der Erweiterung der im vorigen Jahre gegründeten deutschen Volksschule ein Sommerfest statt. Zu diesem Behufe hat sich ein Ausschuss aus den Mitgliedern des deutschen Ortschulvereines und der Südmärkergruppe gebildet. Obwohl die deutsche Bevölkerung Pragerhofs für ihre Schule namhafte Opfer bringt, kann an die Erweiterung derselben ohne Unterstützung der Stammesgenossen nicht geschritten werden. Es ergeht daher an alle die Bitte, das Gelingen der guten Sache durch zahlreiche Beteiligung zu fördern.

Bad Neuhaus. Bis zum 10. d. Mts. sind 60 Parteien mit 77 Personen zum Kurzgebrauche hier eingetroffen.

St. Margarethen bei Römerbad. (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. wurde beim Pfarrer Eduard Janek in das Schlafzimmer der Köchin eingebrochen und es wurde eine goldene Uhr, eine Geldbörse und 6 Seidentücher gestohlen. Der Täter wurde bisher nicht ausfindig gemacht. Hervorzuheben wäre nur, daß die Pfarrersköchin an diesem Abend nicht in ihrem Zimmer schlief, sondern — das läßt sich wohl denken — irgendwo anders im Hause. Die Frage wo? steht allerdings offen. Des Diebstahls wurde der gegenüber dem Pfarrhause wohnende Tischler Josef Weber verdächtigt, welcher verhaftet und dem Bezirksgerichte Luffer eingeliefert, aber zwei Tage darauf wieder enthaftet wurde. Josef Weber hat verschiedene Arbeiten in der Kirche und beim Pfarrer besorgt und dafür der Kirche zulieb nichts gerechnet. Der Pfarrer wollte ihm jedoch nichts schuldig bleiben und ließ ihn zum Lohne für seine Arbeiten — verhaften. Pix.

Schönstein. (Unterhaltungsabend.) Wie bereits berichtet, findet Sonntag den 20. d. in der „Deutschen Vereinigung“ der von den deutschen Frauen Schönsteins veranstaltete Unterhaltungsabend statt. Die Vorbereitungen zu dieser Veranstaltung sind bereits getroffen worden und es verspricht der Abend ein recht genussreicher zu werden. Eine mit reichlichen Besten ausgestattete Tombola, Gesangsvorträge und schließlich ein Länzchen — um einiges aus der Fülle des zu bietenden herauszugreifen — werden nebst anderen für das Vergnügen beitragen und es ist nur zu hoffen, daß der Besuch nichts zu wünschen übrig läßt. Wir können dieser Veranstaltung den deutschen Volksgenossen Gills und der anderen Orte des Unterlandes nicht genug warm empfehlen, denn die wackeren deutschen Frauen Schönsteins verdienen es gewiß, daß ihre Mühe und Aufopferung wenigstens durch einen recht zahlreichen Besuch der Veranstaltung gelohnt werde.

Windisch-Feistritz. (Bereitete Arretierung.) Sonntag, den 13. d. M. Nachts wurde hier in einem Gasthause eine Frauensperson, namens Maria Tkalec, geb. zu Pregrada in Kroatien vom Stadt-Wachtmeister Blaschitsch über Anzeige verhaftet, da sie sich schon längere Zeit in der Gegend von Pölschach und Windisch-Feistritz ohne Arbeit herumtrieb. Vor dem Amte entriß sie sich den Händen der Wache und wollte entfliehen. Eingeholt, schrie sie um Hilfe, welchem Hilferufe vorbeiziehende Dragoner, sieben an der Zahl, Folge leisteten. Nur dem energischen Einschreiten des Wachtmeisters und der sofort requirierten Patrouille und Gendarmerie ist es zu verdanken, daß es nicht zu Tötlichkeiten kam und die Frauensperson in sicheres Gewahrsam gebracht werden konnte.

Rann. (Todesfall.) Sonntag nachmittags fand das Leichenbegängnis des am Freitag nach langem, schweren Leiden im 23. Lebensjahre verstorbenen Herrn Rudolf Stumberger, Beamten der Firma Mathels, unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung statt. Außer den Freunden und Bekannten des Verstorbenen waren zur Leichenfeier die Gemeindevertretung, die Freiwillige Feuerwehr, die Beamtenschaft der Firma Mathels mit ihrem Chef, der Turnverein u. s. w. erschienen. Die Sängerkriege sang am Grabe unter der Leitung des Herrn Rentmeister einen Trauerchor. Der Verstorbene war ein stämmiger deutscher Volksgenosse, der seine ganzen Kräfte in den Dienst der völkischen Sache stellte. Sein biederer Charakter erwarb ihm die Achtung und Freundschaft aller Volksgenossen. Wie wir hören, hat er sein Vermögen den deutschen Vereinen Ranns hinterlassen. Ein südtisches Leiden raffte den hoffnungsvollen jungen Mann im schönsten Mannesalter hinweg. Die Erde sei ihm leicht!

Traslan. (Brandlegung.) Am Morgen des 15. d. M., um halb 3 Uhr brach in nächster

Nähe im Wirtschaftsgebäude des Gastwirts Herrn Franz Briznil auf unaufgeklärte Weise Feuer aus. Unsere Feuerwehr rückte unter dem Kommando des Hauptmannes Herrn Gradt zur Brandstelle. Da das Feuer stark das Firmament rötete, alarmierte zur gleichen Zeit die Holzwarenfabrik der Firma William Brym in Heilenstein die dortige Fabriks- und Ortsfeuerwehr. In kürzester Zeit erschien auch die Fabriksfeuerwehr mit ihrer Spritze und 29 Mann unter dem Kommando des Hauptmannes Herrn Edlhofer auf der Brandstätte. Einige Zeit später erschien auch die Ortsfeuerwehr. Da jedoch nur ein Brunnen zur Verfügung stand, mußten sich die Mannschaften darauf beschränken, den Brand einzudämmen, was nach zweistündiger Arbeit erreicht war. Das abgebrannte Gebäude war versichert, doch deckt die Versicherungssumme nicht den Schaden, zumal eine größere Partie dort untergebrachter Bretter mit eingeschert wurde.

Schwurgericht.

Ein entmenschter Gattenmörder.

Am Samstag, den 12. d. M., beschäftigte das hiesige Schwurgericht ein hochinteressanter Gistmordprozeß, indem im Hauptangeklagten ein Individuum vorgeführt wurde, das in Bezug auf sittliche Verrohung und Bestialität zum Glücke wohl vereinzelt dasteht. Der Schwurgerichtssaal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Den Vorsitz führte der k. k. L.-G.-R. Gregorin, die Anklage vertritt Staatsanwaltschaftsvertreter Dr. Bossek, die Verteidigung haben Dr. Grafovec und Dr. Bosic übernommen.

Unter der schweren Anklage des meuchlerischen Gattenmordes steht der 36-jährige Grundbesitzer Paul Arzenschel aus Sotensko (Bezirk Sankt Marein) und unter dem Verdachte der Mitschuld der 46-jährige Tagelöhner Valentin Kurnik. Das in der Str. „traurigen Berühmtheit“ gelangte Arsenik spielt auch hier wieder die Rolle. Die Anklage lautet folgendes aus:

Im Laufe des letzten Winters hat die Kauschlerin Anna Mars bei den Eheleuten Paul und Katharina Arzenschel in Sotensko wiederholt Tagelöhnerdienste verrichtet. Da ihr Paul Arzenschel ihre Lohnansprüche bestritt und die Bezahlung verweigerte, war sie gezwungen, gerichtliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie begab sich am 2. März 1906 zum Bezirksgerichte St. Marein und erwirkte dort die Ladung des Paul Arzenschel zur Verhandlung und zum Vergleichversuche. Noch am selben Tage übergab sie dem Paul Arzenschel die gerichtliche Vorladung und hierbei wurde sie von ihm und seiner Gattin beschimpft. Darüber geriet sie in Zorn und rief dem Paul Arzenschel zu: „Bei meiner Seele, die werden sie noch deine erste Frau ausgraben, wenn ich will!“

Mehrere beim ganzen Streite anwesende Personen hörten auch diese Äußerung und erzählten sie weiter, sodaß auch der St. Mareiner Gendarmeriepostenführer Breznik davon Kenntnis erhielt. Dieser fragte zunächst die Anna Mars nach dem Grunde dieser seltsamen Äußerung und erfuhr von ihr, daß Paul Arzenschel seiner am 21. Dezember 1902 verstorbenen ersten Frau Cäcilia geb. Kosmac einmal aus einer Zacherlinsflasche in den Mund gespritzt und die Frau darauf erbrochen habe.

Postenführer Breznik ging nun mit dem Grundbesitzer Franz Verbosek als Vertrauensmann zu Paul Arzenschel und fragte ihn, weshalb er denn nicht die Anna Mars wegen ihrer Äußerung gerichtlich belange. Arzenschel fertigte ihn mit einem hier nicht wiederzugebenden Sprichworte ab und darauf sagte ihm der Postenführer, falls er etwas am Gewissen habe, soll er ein aufrichtiges Geständnis ablegen. Paul Arzenschel wurde ganz betreten, wechselte die Farbe und gab nach kurzem Ueberlegen folgendes an:

Im August 1902 sei Valentin Kurnik zu ihm mit der Bitte gekommen, einige Fuhren Holz zu verrichten. Im Laufe des Gespräches erzählte Arzenschel dem Kurnik, daß er unglücklich verheiratet sei, seine Frau sei immer kränklich, nicht arbeitsfähig und erfülle auch nicht ihre ehelichen Pflichten. Kurnik gab ihm auf das hin ein Stück Arsenik und sagte: „Wenn der Teufel nicht anders krepieri, gib ihm das ins Essen und er wird gewiß krepieren!“

Arzenschel nahm das Stück Arsenik (in der Größe einer Haselnuß oder eines Kukuruzkernes) und saßte den Vorfab, seine Frau wirklich zu vergiften; die Ausführung schob er aber auf, weil er

hoffte, daß die Frau ohnedies noch im Laufe des Jahres sterben werde. Der Monat Dezember kam, ohne daß der Tod eintrat und er wollte, daß sie noch vor Neujahr sterbe. Am 15. oder 16. Dezember 1902 hat er von dem erhaltenen Stück Arsenik einen Teil zerstoßen, in Milch aufgelöst und diese seiner Frau zum Trinken gegeben.

Es stellte sich bei ihr sofort heftiges Erbrechen ein; da sie aber trotzdem nicht starb, gab er ihr nach zwei oder drei Tagen eine gleiche Menge Arsenik in Wasser aufgelöst. Am anderen Tage trat dann auch wirklich der Tod ein. So das Geständnis, welches er dem Gendarmen ablegte und dem er noch beifügte, daß er über seine Tat schon oft, besonders wenn er am Friedhof vorbeikam, Reue empfand.

Die eingeleitete Untersuchung ergab die volle Wichtigkeit des Geständnisses.

Am 28. Jänner 1895 hat der damals 25-jährige Paul Arzensel die um 7 Jahre ältere Cäcilia Kosmač geheiratet, weil sie eine große Realität im Werte von 5000 K besaß und ihn zum Miteigentümer machte. In den Jahren 1896 und 1897 hatte sie schwere Entbindungen und blieb sehr kränzlich. Nur mit Mühe konnte sie die häuslichen Arbeiten verrichten und den übrigen Pflichten nachkommen. Dies entfremdete sie ihrem Gatten immer mehr und verursachte, daß er sich dem Trunk ergab, mit mehreren Frauenspersonen ehebrevierische Verhältnisse einging und seine Gattin derart haßte, daß er sich entschloß, sie aus dem Leben zu schaffen. Schon im Laufe des Jahres 1901 zeigte es sich ganz offenbar, daß Paul Arzensel den Tod seiner Frau wünschte und herbeizuführen versuchte. Einmal erlitt sie einen Ohnmachtsanfall und wurde von mehreren Frauen gelabt. Als ihm dies mitgeteilt wurde, sagte er der Anna Grišnik, die sich an den Wiederbelebungsversuchen am erfolgreichsten beteiligt hatte, er wisse ihr keinen Dank, wenn sie seine Frau hätte sterben lassen, hätte er ihr eine Flasche Slibovitz oder deren besseres Gewand gegeben. Um dieselbe Zeit war Anna Marx bei den Eheleuten Arzensel als Magd bedienstet.

Während sie einmal ihrer Arbeit nachging, hörte sie die Cäcilia Arzensel verzweifelt schreien: „Was machst Du mit mir. Du wirst mich doch nicht vergiften wollen?“ Sie eilte in das Zimmer und sah, wie Paul Arzensel mit einer Zacherlinspritze etwas direkt in den Mund spritzte. Als auch Anna Marx zu schreien anfing, bemerkte er, „daß er seiner Frau nur Arznei gebe“. Es stellte sich bei ihr hierauf Unwohlsein unter Vergiftungserscheinungen ein.

Paul Arzensel bestreitet zwar, daß er damals schon seine Gattin vergiften wollte, wiederholte aber im übrigen im Zuge der Voruntersuchung sein vor der Gendarmerie abgelegtes Geständnis.

Er fügte dem nur noch bei, daß er schon bald nach Erhalt des Arseniks von Kurnil einen Teil in Milch aufgelöst seiner Frau geben wollte. Ob er damals schon ihr wirklich das Gift eingegeben habe, weiß er nicht mehr genau; wenigstens schwanken seine diesfälligen Angaben.

Bezeichnend für die Gesinnung des Beschuldigten und seine Freude über die gelungene Vergiftung beweisend ist ein Vorfall, der sich unmittelbar nach dem Tode derselben ereignete. Die Frau war bereits aufgebahrt und die Totenlichter schon angezündet. Der Beschuldigte lag in einem neben der Bahre stehenden Bette; zu beiden Seiten neben ihm lagen zwei Frauenspersonen, mit welchen er schon früher Umgang gepflogen hatte. Im Angesichte der Leiche und mehrerer Nachbarn umfing er die beiden Weiber und meinte lachend: „Na, die Cilli möchte sich ärgern, wenn sie uns jetzt sehen könnte!“

Die vorgenommene Exhumierung der Leiche der Cäcilia Arzensel und die gerichtliche chemische Untersuchung der Leichenteile ergab, daß in denselben noch eine verhältnismäßig bedeutende Menge Arsenik vorhanden war, daß aber im Laufe der drei Jahre schon eine große Menge des Arseniks ausgelaugt worden ist. Es wurde nämlich auch in der Erde unter dem Sarge Arsenik vorgefunden, während sonst der Friedhof vollkommen frei von Arsen ist. Nach dem Gutachten der Gerichtsärzte ist der Tod der Cäcilia Arzensel durch Vergiftung mit Arsenik eingetreten.

Da der Beschuldigte in Übereinstimmung mit diesen und den anderen objektiven Ergebnissen des Verfahrens gesteht, daß er seiner Gattin Cäcilia nach dem Leben getrachtet und ihr größere Mengen Arsenik verabreicht hat, erscheint die Behauptung gerechtfertigt, daß er in der Absicht, seine erste Frau zu töten, ihr Arsenik beigebracht und dadurch

ihr am 21. Dezember 1902 eingetretenen Tod herbeigeführt hat.

Wie erwähnt, hat Paul Arzensel seiner Gattin das Gift unter dem Vorwande, ihr einen Erfrischungs- und Labetrunk zu geben, verabreicht; er hat daher auf tückische Weise gehandelt, weshalb seine Tat sich nach dem Gesetze als das Verbrechen des meuchlerischen Gattenmordes darstellt.

Seine zweite Frau (er hat sich bereits fünf Wochen nach der Ermordung der ersten Frau wieder verheiratet) hat im Zuge der Voruntersuchung die Vermutung aufgestellt, daß er geistesgestört sein könnte. Infolgedessen wurden umfassende Erhebungen und Beobachtungen des Geisteszustandes des Beschuldigten veranlaßt. Das Ergebnis war, daß sich diese Vermutung als gänzlich grundlos erwies.

Der Beschuldigte hat daher die volle Verantwortung für seine Tat zu übernehmen.

Wie bereits oben angeführt, hat Paul Arzensel dem Gendarmepostenführer und seinem Vertrauensmanne schon beim ersten Geständnisse angegeben, daß er das Gift vom Valentin Kurnil ausdrücklich zu dem Zwecke erhalten habe, um damit gegebenen Falles seine Gattin zu vergiften. Valentin Kurnil leugnete nicht nur, daß er dem Arzensel Arsenik gegeben, sondern auch daß er überhaupt je ein solches befaßt habe.

Die bei ihm vorgenommene Hausdurchsuchung soll aber ein ziemlich großes Stück Arsenik zu Tage gefördert haben, auch sollen andere Personen schon früher Arsenik bei ihm gesehen haben. Einem Bauer hat er einmal sogar ein Stück Arsenik gezeigt und gesagt, „daß ein Kukuruzkern davon für einen Menschen genug ist“.

Im Laufe der Untersuchung hat Paul Arzensel zwar seine ursprüngliche Behauptung, das Gift vom Kurnil direkt zum Zwecke der Vergiftung seiner Frau erhalten zu haben, abgeschwächt und es auch als möglich hingestellt, daß er das Gift zur Vertilgung von Ratten bekommen habe.

Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß Valentin Kurnil die ehelichen Verhältnisse des Paul Arzensel genau gekannt hat und deshalb wissen mußte und auch sicherlich gewußt hat, daß Arzensel das Gift zur Ermordung seiner Gattin brauchte. All diese Umstände rechtfertigen den Verdacht, daß die ersten Angaben des Arzensel über den Erhalt des Arseniks von Kurnil der Wahrheit voll entsprechen. Danach hat aber Valentin Kurnil in Kenntnis der Verhältnisse dem Arzensel die Mittel zu seiner Tat verschafft und erscheint somit selbst im Sinne des Gesetzes an dem vom ersten begangenen meuchlerischen Gattenmorde entfernt mitschuldig.

Der Hauptbeschuldigte Paul Arzensel gesteht seine Tat so ziemlich unumwunden ein. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich schuldig fühle, erwiderte er: „Teilweise bin ich schuldig!“ Nur sucht er das Dämonische seiner Tat dadurch abzuschwächen, daß er sagt, „er habe seiner Frau das Arsenik gereicht, damit sie leichter erbreche und dadurch Erleichterung fühle“. Der Angeklagte macht keinen guten Eindruck und sein Auftreten ist zwar ruhig, aber man bekommt unwillkürlich den Eindruck, daß man es mit einem hinterhältigen Menschen zu tun hat. Er spricht sehr leise und muß wiederholt aufgefordert werden, deutlicher zu sprechen. Er gesteht sowohl, daß er seiner Frau einmal das Arsenik mit Milch und einmal (die letzte tödliche Dosis) in Wasser aufgelöst gereicht hat. Auf die Frage, ob er damals, als er seiner Frau mit einer Zacherlinspritze in den Mund gespritzt habe, ebenfalls Arsenik genommen, gibt er keine bestimmte Antwort. Er gibt zwar zu, ihr in den Mund gespritzt zu haben, wisse aber nicht mehr, was in der Spritze war, er sei damals betrunken gewesen. Durch das Beweisverfahren, in dessen Verlaufe an 20 Zeugen vernommen wurden, wird die Anklage in allen Ausführungspunkten unterstügt. Seine ihm offenbar von seiner Frau eingegebene Aussage, daß er an zeitweiliger Geistesstörung leide, hatte seine psychiatrische Untersuchung zur Folge, nach welcher er als vollkommen zurechnungsfähig erkannt wurde. Aber auch die Zeugen, die über diesen Umstand befragt wurden, wollen nie Anzeichen einer Geistesstörung an ihm bemerkt haben. Durch das Beweisverfahren wird auch festgestellt, daß er sehr viel mit anderen Weibern intimen Umgang hatte und daß er zur Zeit, als seine erste Frau noch lebte, drei Weibern seine Gunst schenkte.

Die Behauptung, daß der Zweitangeklagte Kurnil ihm das Gift gegeben habe und es mit den Worten: „Wenn sie nicht sterben will, gib ihr davon!“ überreicht habe, hält er mit aller Entschieden-

heit aufrecht. Kurnil stellt dies in Abrede und behauptet, daß er überhaupt niemals Arsenik im Besitze gehabt habe.

Durch das Beweisverfahren läßt sich auch die Mitschuld Kurnils in keiner Weise nachweisen. Das bei ihm vorgefundene, von Dr. Rutes in St. Marein als Arsenik bezeichnete Pulver wurde von den Gerichtsärzten Dr. Keppa und Dr. Jesenko als gelbes Blutlaugensalz (Calium ferrum operatum), wie es die Schmiede und Schlosser zum Härten brauchen und das in diesem Zustande gar nicht giftig wirkt, erkannt. (Es wirkt erst in Verbindung mit einer scharfen Säure.) Ueberhaupt stellt sich die Anschuldigung des Kurnil durch Arzensel als ein Nachsaat des letzteren dar. Es wird durch Zeugen nachgewiesen, daß Arzensel, als Kurnil mit der Marx zu ihm kam und ihm die gerichtliche Vorladung überbrachte, zu letzteren gesagt habe: „Ich werde es dir schon eintränken; du wirst es schon noch verspüren, wenn du auch unschuldig bist!“

Nach der Verlesung der Verhandlungsschriften aus dem hochinteressanten Untersuchungsprozeß fanden sich sowohl in den Teilen der ausgegrabenen Leiche wie in dem Holze des Sarges und der Erde unter dem Sarge deutliche Arsenikspuren — der Arsenikspiegel wurde vorgefunden —, während in der Erde ober dem Sarge und in der Erde von einer anderen Stelle des Friedhofes sich solche Spuren nicht nachweisen ließen. Die Herren Gerichtsärzte Dr. Keppa und Dr. Jesenko erklärten, daß der Tod der ersten Frau des Beschuldigten durch Vergiftung mit Arsenik eingetreten sei und daß die Dosis eine so beträchtliche gewesen sein muß, daß sie unbedingt den Tod zur Folge haben mußte.

Der Staatsanwaltsstellvertreter Dr. Boschel hielt in längerer Ausführung die Anklage bezüglich des Paul Arzensel aufrecht und ersucht um dessen Schuldisprechung. Bezüglich des zweiten Angeklagten Kurnil ersucht er um Freisprechung, da außer der Behauptung des Arzensel für dessen Schuld gar keine Anhaltspunkte vorliegen.

Die Geschworenen (Obmann Balon aus Romm) bejahten die Schuldfrage bezüglich des Paul Arzensel einstimmig, die Frage wegen der Mitschuld des Kurnil verneinen sie ebenfalls einstimmig.

Auf Grund dieses Wahrspruches wird Paul Arzensel zur Strafe des Todes durch den Strang verurteilt und Kurnil freigesprochen.

Der zum Tode Verurteilte nimmt den Urteilspruch völlig gebrochen hin, er vermag auch nicht ein Wort hervorzubringen. Dem Rechtsempfinden der Zuschauer sagte das Urteil sichtbar zu.

Giftmord.

Unter dem Vorsitze des Landesgerichtsrates Adalbert Kozian fand am 14. und 15. d. M. die Verhandlung gegen die des Verbrechens des Meuchelmordes an ihrem Gatten angeklagte Theresia Sobec, 48 Jahre alt, Grundbesitzerin in Terziße statt. Die öffentliche Anklage vertritt Staatsanwaltsstellvertreter Dr. Hócvar v. Rondenheim. Die Verteidigung führt Dr. Johann Stepishnegg. Als Sachverständige fungieren Universitätsprofessor Dr. Kratter und Sanitätsrat Dr. Jesenko. Der Anklageschrift entnehmen wir folgendes: Theresia Sobec hat im Mai 1904 in Terziße gegen ihren Gatten Johann Plavčák in der Absicht ihn zu töten, indem sie ihm Arsenik unter seine Speisen mischte, meuchlerisch so gehandelt, daß am 19. Mai 1904 dessen Tod erfolgte und dadurch das Verbrechen des Meuchelmordes begangen. Begründet wird die Anklage folgendermaßen:

Am 19. Mai 1904, 8 Uhr früh starb der wohlhabende Grundbesitzer in Terziße Johann Plavčák nach kurzer Krankheit. Der bis dahin gesunde und lebensfrohe Mann hatte am 16. Mai 1904 eine Fuhr von Terziße nach Drachenburg, welcher Ort vom ersten mindestens 35 Kilometer entfernt ist, unternommen, während welcher bei ihm schon in Windisch-Landsberg starke Ueblichkeiten, Erbrechen und Abführen aufgetreten waren, die in verstärktem Maße diesen und die folgenden Tage bis zum Tode anhielten. Schon an der Bahre des Johann Plavčák wurde von seinem Bruder Anton Plavčák laut der Verdacht eines unnatürlichen Todes ausgesprochen, doch durch den erregten Einspruch der Witwe Theresia Plavčák von der weiteren Verfolgung seines Vorhabens, die gerichtliche Leichenöffnung zu erwirken, abgehalten. Gleichwohl kamen die Gerüchte, daß Johann Plavčák von seiner Ehegattin Theresia vergiftet worden sei nicht zur Ruhe und fanden

ihre Nahrung in dem ehebrecherischen Verhältnisse, in dem Theresia Plavčal während der letzten Jahre zu dem weitaus jüngeren Begehräumer Anton Bratusa gestanden war. Nach dem Tode ihres Mannes setzte die Theresia Plavčal dieses Verhältnis in gleicher skandalöser Weise fort, brach dann mit Bratusa und ließ sich seit Mai 1905 in ein gleiches Verhältnis mit dem um 20 Jahre jüngeren, überaus schlecht beleumundeten Mathias Sobec ein; sie vernachlässigte ihre Wirtschaft, kontrahierte Schulden, weshalb über sie die Kuratel verhängt wurde. Durch ihr skandalöses Treiben erregte sie auch bei ihren 8 Kindern das äußerste Aergernis, so daß sich ihr ältester Sohn Johann Plavčal am 9. September 1905 hinreißen ließ, ihren Vuhlen Mathias Sobec mit einem Revolver anzuschießen, weshalb Johann Plavčal am 5. Dezember 1905 zu 6 Monaten schweren Kerkers in Gili verurteilt worden war. Auf Grund der laut gewordenen Gerüchte wurde Theresia Plavčal eine Woche nach ihrer neuerlichen Vermählung mit Mathias Sobec am 7. Dezember 1905 verhaftet. Bei der kommissionellen Eröffnung der Grabstätte des Johann Plavčal am 19. Dezember 1905 sind nur noch einige Leichenteile und Kleiderreste vorgefunden worden, wovon Teile der gerichtlich-chemischen Untersuchung unterzogen wurden.

Diese Untersuchung ergab, daß in sämtlichen untersuchten Leichenteilen Arsenik in großer Menge vorhanden ist und daß die Quantität Arsenik die aus den untersuchten Teilen herausgezogen werden konnte, an sich schon der halben tödlichen Dosis dieses Giftes gleichkommt. Auf Grund dieses Befundes und namentlich in Verbindung mit dem Krankheitsbilde haben die Gerichtsarzte mit voller Bestimmtheit erklärt, daß Johann Plavčal an einer akuten Arsenikvergiftung gestorben ist. Die Eventualität eines Selbstmordes ist vollkommen ausgeschlossen. Gegen die Möglichkeit, daß Plavčal etwa Arsenikesser gewesen sei spricht die Tatsache, daß es sich um eine akute Arsenikvergiftung handelt und daß es Niemanden seiner Verwandten und Nachbarn bekannt ist, daß Plavčal Arsenikesser gewesen sei; es ist daher nur die Möglichkeit vorhanden, daß ihm von meuchlerischer Hand Arsenik gereicht worden sei. Dies konnte aber nur am 16. Mai 1904 früh vor dem Wegfahren geschehen sein. Denn am 15. Mai 1904 war, wie zum Beispiel Johann Smole und Franz Perhovič ausagen, Plavčal noch vollkommen gesund. An diesem Abend aß Plavčal das Nachtmahl, Salat und Fischen mit Kürbisöl abgemacht, mit seinen Kindern, seinem Weibe und Anton Bratusa gemeinsam ohne Teller aus einer Schüssel, in die jeder mit seinem Löffel langte; die Nacht vom 15. zum 16. Mai 1904 verspürte Plavčal keine Schmerzen; in der Frühe des 16. Mai stand er um etwa 4 Uhr auf, holte wie schon gesagt zunächst einen Wagen Ziegel, kam zwischen 5—6 Uhr früh nach Hause und sprach da mit mehreren Leuten; hierauf begab er sich auf die Fahrt nach Drazenburg mit einigen Personen auf seinem Wagen. Diese Personen bestätigen, daß Johann Plavčal damals vollkommen gesund war, und über keine Schmerzen klagte; die ersten Uebelkeiten, Erbrechen traten bei Johann Plavčal in Windisch-Bandsberg ein, welcher Ort von Terziše etwa 22 Kilometer entfernt ist, also nach einer etwa zweistündigen Wagenfahrt, während welcher Plavčal nichts zu sich genommen hat; dies führt auch in Uebereinstimmung mit dem Ausspruche der Aerzte unabweisbar zu dem Schlusse, daß Plavčal das Gift nur mit dem Frühstück eingenommen haben konnte. Damit ist der Verdacht auf die Gattin Theresia Sobec konzentriert, denn, da keine Magd im Hause war, bereitete sie stets das Frühstück; auffallend ist nun ihre Behauptung, daß ihr Mann an diesem Morgen, da Niemand im Hause gewesen sei; ohne Frühstück mit nüchternem Magen fortgefahren sei; dies widerspricht der Uebung, daß bei Plavčal stets gefrühstückt wurde. Uebrigens ist es ganz unglaubwürdig, daß Johann Plavčal sich auf eine so weite Reise mit leerem Magen begeben habe; unterwegs hat er, wie bereits schon erwähnt, nichts zu sich genommen und anderwärts in Terziše hat er sicherlich zu so früher Stunde kein Frühstück bekommen, oder es wäre dies wenigstens bekannt geworden; es sei aber auch noch bemerkt, daß ihm anderwärts unter das Frühstück auch nicht Arsenik gemischt worden wäre, denn wie weiter unten ausgeführt wird, kommt in dieser Richtung nur sein Weib in Betracht.

Zufälligerweise kann aber das überall sorgfältig gehütete Arsenik nicht in die Speisen geraten.

Wichtig ist nun die Aussage des Sohnes, Johann Plavčal, wonach die Mutter ihn am 16. Mai früh mit der Aufforderung geweckt habe, er soll die Pferde einspannen, in dessen werde der Vater noch frühstücken; daraus geht also hervor, daß Johann Plavčal sen. doch gefrühstückt hat, und zwar allein, höchstens im Beisein seines Weibes, die anderen Hausgenossen schliefen noch, es hatte daher die Theresia Plavčal hier eine günstige Gelegenheit, ihrem Manne das Gift unbemerkt und ohne Gefahr für andere beizubringen; endlich sei noch erwähnt, daß abgesehen davon, daß die Behauptung der Beschuldigten, es sei kein Kaffee im Hause gewesen, durch nichts erwiesen ist, dadurch auch keineswegs die Notwendigkeit gegeben war, auf das Frühstück verzichten, denn wie die Zeugen angeben, was ja auch allgemein landesüblich ist, pflegte man bei Plavčal außer Kaffee auch Sterz, Kartoffel und Kraut zu frühstücken, und alle diese Speisen, insbesondere der Sterz sind wie der Kaffee vorzüglich zur unmerklichen Beimengung von Arsenik geeignet. Angesichts dieser objektiven Momente bildet daher die Behauptung der Beschuldigten ihr Mann habe nicht gefrühstückt nur ein sie schwer belastendes Kennzeichen.

Bei dieser Sachlage drängen sich bereits die Fragen nach dem Motive und der Eignung der Theresia Plavčal zu solcher That vor; beide Fragen sind zunächst durch den Hinweis auf die Tatsache beantwortet, daß die Beschuldigte schon zu Lebzeiten ihres Mannes in geschlechtliche Beziehungen zu weitaus jüngeren Männern trat, zu Bratusa und Sobec und daß sie letzteren zum offensbaren Schaden ihrer acht ehelichen Kinder auch geheiratet und ihm 2000 K verschrieben hat. Das ehebrecherische Verhältnis mit Bratusa wird zwar von beiden bestritten; allein Bratusa gibt wenigstens den geschlechtlichen Verkehr nach dem Tode des Johann Plavčal zu. Nun wird von den Kindern, insbesondere Johanna und Johann Plavčal und von vielen Nachbarn bestätigt, daß sich Theresia Plavčal, die vor dem als ordentliches Weib galt, in den letzten vier Jahren vor dem Tode ihres Mannes seit sie in näheren und täglichen Verkehr mit Bratusa getreten ist, vollkommen ausgeartet ist. Bratusa, der sich selbst als Hausfreund bezeichnet, steckte täglich bei ihr und besuchte mit ihr Gasthäuser, erlaubte sich sogar vor den Kindern mit ihr obscene Reden und Handlungen u. s. w. Es besteht daher kein Zweifel, daß sie zu Bratusa in unerlaubten Beziehungen gestanden und ihres Mannes überdrüssig geworden war.

Letzteres kam auch in fortwährenden Zwistigkeiten zum Ausdruck, deren Ursache, wie die Kinder und Nachbarn bestätigen, die Beschuldigte war, während Johann Plavčal nachgiebig sich in sein Schicksal fügte. Einmal hat sie ihm eine Hacke an den Kopf geworfen, ein anderesmal lief sie ihm mit einer Haxe nach, und flüchtete er vor ihr in den Viehstall, wiederholt wurde sie in anderer Weise gegen ihn tötlich; bei diesen Anlässen schimpfte sie in roher Weise und wünschte ihm, daß er krepire.

Ein solches ehebrecherisches Verlangen nach jüngeren Männern, daß gegen ihren Eatten können wohl ein derartiges Verbrechen zeitigen, wozu noch kommt, daß die Theresia Plavčal durch den Tod ihres Mannes selbst Herrin des ganzen schönen Grundbesitzes zu werden hoffte, welchen Wunsch sie auch wiederholt ausgedrückt hat, und der ihr laut des Verlassaktes auch in Erfüllung ging. Außerdem sprechen noch viele Indizien für die Schuld der Angeklagten, welche von Anfang an bemüht war den Verdacht von sich abzuwenden.

Im Einklange mit diesem Bestreben steht auch ihr Protest gegen die Leichenöffnung, als ihr Schwager Anton Plavčal sie verlangte; sie äußerte sich, wenn dies geschehen sollte, werde sie sich gleich umbringen, was Anton Plavčal und ihre Kinder Johanna und Johann bestätigen; auch ging sie am Tage nach dem Begräbnisse auf den Friedhof schauen, ob das Grab ihres Mannes wohl schon ganz zugeschart sei; am Begräbnisse selbst hat sie sich nicht beteiligt.

Die Hausdurchsuchung hat bei der Plavčal-Sobec kein Arsenik zu Tage gefördert; es ist aber erwiesen, daß sich vor Jahren im Hause dort Arsenik befunden hat; dies bestätigen mehrere Zeugen.

Endlich sei noch erwähnt, daß die verschiedenen Zeugen namentlich der Wachmeister Dernatsch und der Gemeindevorsteher Smole bestätigen, daß die Beschuldigte anlässlich ihrer Verhaftung zu ihren Kindern insbesondere zur Tochter Johanna in

slowenischer Sprache sagte: „Anika, le poglej mo še dobro, mo ne boš nikdar več vidla.“ (Anna, schau mich nur gut an, mich wirst nimmermehr sehen).

Die Untersuchung ergab auch Anhaltspunkte dafür, daß die Beschuldigte die Heirat mit Sobec hinauschoß aus Furcht vor ihren Kindern, des Siftmordes beantragt zu werden und daß ihr Sohn Johann Plavčal Gründe für die Annahme zu haben glaubt, daß sie auch an ihm einen Vergiftungsversuch unternommen habe, was sich freilich heute objektiv nicht mehr feststellen läßt.

Aus dem Beweisverfahren gewinnen wir folgendes:

Die angeklagte Theresia Sobec leugnet den Siftmord und erklärt, daß ihr Mann eines natürlichen Todes gestorben sei, denn selbst habe er kein Gift genommen, da er nie Arsenik gehabt habe, von ihr aber sei ihm nie Gift gereicht worden. Die Angeklagte erklärt als entferntere Ursache des so plötzlich eingetretenen Todes den Umstand, daß ihr Mann einmal von einem Ochsen auf die Brust in der Herzgegend gestoßen worden sei; denn seit dieser Zeit habe er fortwährend geklagt, daß er Schmerzen in der Herzgegend verspüre; daß ihr Mann Arsenikesser gewesen, davon wisse sie nichts, auch habe sie weder bei ihm noch im Hause jemals Arsenik vorgefunden.

Das Zeugenverhör ergab folgende Daten:

a) Bezüglich der Körperkonstitution und des Gesundheitszustandes des Johann Plavčal. Die meisten Zeugen bestätigen, daß der Verstorbene eine lange, hagere, knochige und schlecht genährte Gestalt gewesen sei und eine rötliche Gesichtsfarbe besessen habe. Man hielt ihn für einen gesunden Menschen. Nur hie und da hat er einigen Zeugen gegenüber geklagt, daß er an Wärmern leide. Der behandelnde Arzt Dr. Schuster sagte aus, daß Johann Plavčal das erstemal im Jahre 1890 in seine Behandlung getreten sei und daß Johann Plavčal schon damals sich über seine Magen- und Darmbeschwerden beklagt habe. Er habe ihn auf Magen- und Darmgeschwüre behandelt und später sei Johann Plavčal wiederholt ob derselben Krankheit zu ihm gekommen. In der kritischen Zeit wurde Dr. Schuster zu Johann Plavčal gerufen und konstatierte abermals einen akuten Darmkatarrh. Der Kranke erzählte ihm, daß er in Drazenburg eine schlechte Fleischspeise genossen habe und seit dieser Zeit sei ihm immer übel und erbreche er auch oft. Auf die Frage des Vorstehenden, ob Johann Plavčal auch Arsenikesser gewesen sei, erwiderte Dr. Schuster, daß ihm der Verstorbene zwar nie eine Mitteilung gemacht habe, allein er habe die subjektive Meinung, daß Johann Plavčal doch auch Arsenik genossen haben mußte, dafür spreche das ganze Aussehen des Verstorbenen. Dieser subjektiven Meinung konnte jedoch Universitätsprofessor Dr. Kratter nicht beipflichten. Das Bild, das die Zeugen von Johann Plavčal entworfen, führe ihn im Gegenteil zur Ansicht, daß Plavčal eben kein Arsenikesser gewesen, denn sonst müßte Plavčal wohlbeleibt gewesen sein. Die Zeugen bestätigen ferner, daß Johann Plavčal immer selbst noch im Jahre, in dem sein Tod erfolgte alle Feldarbeiten, ja selbst die schwersten, selbst verrichtet habe.

b) Bezüglich der Ereignisse am Vorabend der Fahrt nach Drazenburg. Sämtliche Zeugen, die Plavčal an diesem Abende gesehen haben bestätigen, daß Plavčal vollkommen gesund ausgesehen habe und daß er niemandem gegenüber sich geäußert habe, daß ihm unwohl sei. Die Angehörigen und Bediensteten im Hause Plavčal's bestätigen, daß sie an diesem Abende alle aus einer Schüssel gegessen haben, daß somit eine Vergiftung des Plavčal an diesem Abende nicht erfolgt sein konnte.

c) Bezüglich der Zeit vor der Abfahrt nach Drazenburg. Diese Zeit ist im vorliegenden Prozesse ganz in Dunkel gehüllt. Kein Zeuge kann darüber eine Aufklärung geben, ob Plavčal tatsächlich gefrühstückt habe. Die Angeklagte selbst behauptet, sie habe ihm kein Frühstück gegeben, sie sei zur Zeit der Abfahrt des Johann Plavčal noch gar nicht aus dem Beinen gewesen. Der Sohn des Johann Plavčal jedoch behauptet, daß ihn die Mutter um 5 Uhr früh geweckt habe mit den Worten: „Stehe auf und schirre das Pferd an, ich werde inzwischen dem Vater das Frühstück bereiten.“ Ob aber Johann Plavčal tatsächlich gefrühstückt habe, davon weiß auch dieser Zeuge nichts.

d) Ueber die Fahrt nach Drazenburg und die Ereignisse während der Fahrt. Johann Plavčal




 Schutzmarke: „Anker“

Liniment. Capsel. comp.,

 Geheiß für

Anker-Pain-Expeller

 ist als vorzüglichste schmerzstillende und

 ableitende Einreibung bei Entzündungen

 nist, allgemein anerkannt; zum Preise von 80 h.

 R. 1.40 u. 2 R. vorrätig in allen Apotheken. Beim

 Einkauf dieses überall beliebten Hausmittels

 achte man nur Originalflaschen in Schachteln

 mit unserer Schutzmarke „Anker“ an, dann ist man

 sicher, das Originalergebnis erhalten zu haben.

 Dr. Richter's Apothek

 am Goldenen Löwen in Prag

 Elisabethstraße Nr. 6. am

 Bergland Wgld.

Michael Altziebler's

mit der silbernen Medaille prämiertes Spritzmittel (Oidium Occision) zur Bekämpfung des Traubenschimmels (Oidium tuckeri) und der Peronospora.

Offerierte den geehrten Weinbergbesitzern mein mit der silbernen Medaille prämiertes Spritzmittel, zur Bekämpfung des Traubenschimmels und der Peronospora.

Dieses von vielen Weinbergbesitzern bereits erprobte Mittel beigemengt der Kalkkupferlösung erspart das Schwefeln der Rebenstöcke, verhindert die obgenannten Rebenkrankheiten und fördert das Wachstum der Reben.

Man verwendet ein Liter dieser Flüssigkeit auf 100 Liter der Kalkkupferlösung.

Eine Flasche à 1 Liter kostet 60 Heller. Leere Flaschen werden mit 10 Heller vergütet.

Bezugsquelle: Michael Altziebler, Cilli, Sanngasse Nr. 3. 11901

Gegen bequeme Monats-Teilzahlungen erhalten Sie

Uhren, Juwelen, Gold- und Silberwaren

von der Fabrikniederlage und handelsgerichtlich protokollierten Firma M. Wassermann, Prag, Bischofsgasse Nr. 3 im eigenen Hause.

Fahrzeug

der Zukunft!



Fahrzeug

der Zukunft!

ist der

Piccolo-Motorwagen.

6 Pferdekraften stark, wiegt nur circa 260 Kilo, gute Federung, angenehmer Sitz, geht ruhig. Ist billig im Betrieb (30 h für 10 Kilometer). Wenig Pneumatik-Abnutzung weil sehr leicht.

Kein Mechaniker (Chauffeur) nötig, spielend leichte Behandlung,

weil nichts kompliziertes an dem Wagen, kann daher von Jedermann bedient werden.

Geht auf jeder Fahrstraße, nimmt fast jede Steigung, läuft bis 40 Kilometer per Stunde.

Kein Versagen, stets fahrbereit, Sommer u. Winter.

Idealer Gebrauchswagen für Aerzte, Geschäftsleute und Private.

Billigster Motorwagen der Gegenwart.

Alleiniger Verkauf u. Lager für die Alpenländer: C. Wenger, Klagenfurt

wo Reflektanten den Wagen sehen und probieren können, sowie auch Fahrunterricht erteilt wird.

Prospekte auf Verlangen.

Heute abends 8 Uhr
Ziehung!

Haupttreffer
30.000 Kronen

Kaiserin-Elisabeth-Heim-Lose
à 1 Krone

zu haben:
in allen Wechselstuben,
k. k. Tabak-Trafiken,
k. k. Lotto-Kollektoren,
und k. k. Postämtern.

„Germania“

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

In Österreich zum Geschäftsbetriebe zugelassen seit 1873.

Bureau in Wien: „Germaniahof“ I., Lugeck Nr. 1 und Sonnenselgasse Nr. 1 in den eigenen Häusern der Gesellschaft.

Versicherungsbestand Ende 1904 823.9 Millionen Kronen

Sicherheitsfonds 356.4 Millionen Kronen

Dur Verteilung von Dividenden vorhandene Gewinnreserve 24.5 Millionen Kronen

der Versicherten 71 1/2 % der vollen Prämie.

Dividende nach Plan B im Versicherungsjahr 1906/7 bis zu 71 1/2 % der vollen Prämie.

Unverfallbarkeit — Weltpolice nach 1 Jahr — Unanfechtbarkeit nach 2 Jahren.

Die Versicherung auf den Todes- und Invaliditätsfall sichert neben der Zahlung der vollen Versicherungssumme die Befreiung von der Prämie und Gewährung einer Rente von 5% oder 10% der versicherten Summe bei Erwerbsunfähigkeit durch Krankheit oder Unfall.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch Herrn Fritz Rasch, Buchhändler in Cilli. 11903

Weltausst. St. Louis 1904 Höchste Auszeichnung „Grand Prix“



Ein gut gebautes

Haus

für Gemischtwaren-Geschäft eingerichtet, mit mehreren Zimmern, schönem Garten, an der Bezirksstrasse nahe von Badeorten und Eisenbahnstation gelegen, ist in einem Wallfahrtsorte Südsteiermarks aus freier Hand zu verkaufen.

Anfragen sind unter „Haus 11885“ an die Verwaltung dieses Blattes zu richten.



Fahrkarten- und Frachtscheine

nach

Amerika

königl. belgische Postdampfer der „Red Star Linie“ von Antwerpen direct nach

New-York und Philadelphia

concess. von der hoh. k. k. österr. Regierung Man wende sich wegen Frachten und Fahrkarten an die 10274

Red Star Linie

in Wien, IV., Wiednergürtel 20,

Julius Popper, Südbahnstrasse 2

in Innsbruck,

Franz Dolenc, Bahnhofstrasse 41

in Laibach.

À propos!

Leiden Sie an Schuppen u. Haarausfall? Wenn, so versuchen Sie einmal den weltberühmten

Steckenpferd Bay-Rum

von Bergmann & Co., Dresden und Tetschen a. E. 11702

vormalig Bergmanns Orig.-Shampooing Bay-Rum (Marke 2 Bergmänner). Sie werden sich schnell von der ausserordentlichen Wirkung dieses vorzüglichen Haarwassers überzeugen.

Vorrätig in Flaschen à K 2.— in den meisten Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseurgeschäften.

Eine Wohnung

bestehend aus einem Zimmer und Küche nebst Zugehör, ist ab 15. Juni zu vermieten. Anzufragen bei Max Sima, Cilli. 11904

Grosses, schönes, helles

Zimmer

samt Küche, ist ab 1. Juni zu vermieten. Anfrage Grabengasse 4, I. Stock. 11905

Eiskasten

möglichst klein, zur Haushalt, wird zu kaufen gesucht. Gefl. Anträge an die Verwaltung dieses Blattes.

Wohnung

in Tüchern bei Cilli, schöne sonnige Lage, mit 5 Zimmern, Küche etc., kann auch geteilt werden, Gartenbenützung, ist sofort zu vermieten. Näheres in der Verw. ds. Bl. 11878

Klavier oder Pianino

gut erhalten, zu kaufen gesucht. Adresse in der Verw. ds. Bl. 11886

3000kg Kartoffeln

sind billig abzugeben bei: Franz Karbeutz, Cilli.

Bäckerei

in einer Stadt Untersteiermarks vis-à-vis einer Kaserne, ist sofort billig abzulösen. Gefl. Zuschriften sind unter „J. K. 11895“ an die Verwaltung ds. Bl. zu richten. 11895

JOHANN JOSEK

Dekorateur **Möbel-Lager** Tapezierer

Hauptplatz Nr. 12

CILLI

Hauptplatz Nr. 12

Beehre mich hiemit meinen geehrten Kunden sowie einem P. T. Publikum bekannt zu geben, dass sich mein Geschäft vom 15. August 1906 ab in meinem eigenen Hause Hauptplatz Nr. 2 befinden wird.

Um mir die Uebersiedlungskosten zu ersparen, sowie Brüche welche bei solchen Anlässen entstehen und unvermeidlich sind hintanzuhalten, habe ich mich entschlossen

sämtliche Möbel

bestehend aus kompletten

Schlafzimmer- und

Speisezimmer-Garnituren

im Sezessions-, Barock-, Renaissance-, altdeutschen Stile, sowie politierte Möbel, auch einzelne Stücke

zu tief herabgesetzten Preisen

zu verkaufen. — Auch Spiegel, Bilder, Vorhänge, Teppiche etc.

Hochachtungsvoll

Johann Josek.